

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang XV

Posen, Dezember 1914

Nr. 12

Graf Zedlitz-Trützschler Robert †. S. 177. — Noël Paul †. S. 178. — Wotschke Th., Der polnisch-brandenburgische Grenzstreit 1533. S. 179. — Literarische Mitteilungen. S. 185. — Nachrichten. S. 190. — Bekanntmachung. S. 192.

Robert Graf Zedlitz-Trützschler †.

Am 21. Oktober verstarb der Staatsminister Robert Graf Zedlitz-Trützschler. Seine politische Laufbahn ist zu bekannt, als dass hier näher darauf eingegangen werden müsste.

Aber was er für unsere Gesellschaft gewesen ist, wollen wir uns in die Erinnerung zurückrufen. Unsere Gesellschaft war im Jahre 1885 gegründet und hatte naturgemäss zunächst mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen, um sich durchzusetzen. Als nun im nächsten Jahre Graf Zedlitz zur Leitung der Provinz berufen wurde, erachtete er es für seine Pflicht, unsere wissenschaftlichen Aufgaben, die in ihren Endzielen auch der Förderung des Deutschtums zu Gute kommen mussten, nach besten Kräften zu unterstützen. Er übernahm den Vorsitz, und unsere Protokolle legen beredtes Zeugnis ab von seiner persönlichen

Mitwirkung bei den Beratungen des Vorstandes wie bei den monatlichen Sitzungen. Stets war er zugegen, leitete die Versammlungen, und die damaligen Mitglieder erinnern sich gewiss manch klugen Wortes, manch treffenden Ratschlages aus seinem beredten Munde. Als er durch seine Berufung zum Kultusminister von uns scheiden musste, war das Bewusstsein, wie viel wir an ihm verloren, ein allgemeines. Er selbst schied nur ungern, und als ihm unser Vorsitzender in Berlin das Ehrendiplom unserer Gesellschaft überreichen durfte, sprach er sich offen dahin aus, dass er lieber in Posen geblieben wäre. Aber dem Rufe seines Königs habe er selbstverständlich, wenn auch schweren Herzens, folgen müssen.

Sein Bild als eines zielbewussten Mannes von gewinnender natürlicher Herzlichkeit wird in uns stets fortleben und seine Verdienste um unsere Gesellschaft werden nie vergessen werden.

Paul Noël †.

Am 14. November verschied nach kurzem Krankenlager Herr Oberstleutnant z. D. Paul Noël, Mitglied des Vorstandes unserer Gesellschaft seit dem Jahre 1911.

Wir betrauern seinen Verlust um so schmerzlicher, als er durch seine lebhafteste Anteilnahme an den wissenschaftlichen Bestrebungen unserer Gesellschaft, die mit dem liebenswürdigsten Wesen gepaart war, sich herzliche Zuneigung und aufrichtige Anerkennung zu erwerben gewusst hat.

Der polnisch-brandenburgische Grenzstreit 1533.

Von
Theodor Wotschke.

Unter den Zwistigkeiten, welche Polen und den deutschen Ritterorden in Spannung hielten und 1410 den grossen Waffengang herbeiführten, spielten Grenzstreitigkeiten an der Netze keine geringe Rolle. Im Jahre 1402 hatte der Orden die Neumark erworben und auch die Grenzfesten Driesen besetzt, die seit den Tagen Waldemars des Grossen, also nahezu seit 100 Jahren, zur Neumark gehörte. Auf diese Grenzburg erhob 1402 aber Polen Ansprüche, und der Hauptmann Sendivogius von Scharfenort forderte sie zurück. Der damalige Inhaber der Burg, Ulrich von der Ost, der sie als Erblehn besass, unterstützte die Forderung Polens, ja er schloss mit dem Könige Jagello einen Vertrag, auf Grund dessen er Driesen gegen die Städte Schrimm und Moschin und Zahlung von 600 Mark böhmischer Groschen auszuliefern versprach. Hierzu kam es indessen nicht. Auch Überfälle der Grenzburg durch die Polen, wie sie z. B. März 1406 unternommen wurden, scheiterten an der Wachsamkeit des Ordensvogtes. Driesen blieb bei der Neumark und ging 1455, als Friedrich II. Eisenhahn die Neumark zurückkaufte, in den Besitz der Hohenzollern über.

Die Zugehörigkeit Driesens war hinfort nicht mehr strittig, polnische Ansprüche auf den wichtigen Grenzpunkt wurden nicht mehr laut. Doch herrschte über die Grenze an der Netze im einzelnen noch manche Unklarheit, und Reibereien zwischen dem „Hause Filehne“ und dem „Hause Driesen“ bezw. zwischen Polen und Brandenburg waren nichts Seltenes. So kam es 1533 und in den folgenden Jahren zu einem heftigen Zerwürfnis. In Driesen sass damals der brandenburgische Hauptmann Heino Doberitz, zugleich ein Schützling Herzog Albrechts von Preussen. Die Herrschaft Filehne oder nach dem damaligen Sprachgebrauch das Haus Filehne gehörte dem mächtigsten Magnaten Grosspolens, dem Posener Hauptmann Lukas Gorka.

Im Sommer 1533 beschuldigten die Polen Doberitz, der übrigens manche Beziehungen zu Posen hatte und besonders mit Posener Kaufleuten in Geschäftsverbindung stand, der Grenzverletzung an der Belevu, einem Fliesse, das in die Netze ging und zweifellos mit dem heutigen Mühlenfliess identisch ist: „Er hatte von der Wyessen bey der Brucken das Hew lassen wegfuhrn, das vormalis nye von keinem Hauptmann gescheen unnd geheret zu dem Hawsse Vyllen.“ Doch war das Streitobjekt gar

nicht so gering, wie es hiernach scheinen könnte. Den Wert der strittigen Wiese bezifferte man auf 3000 Gulden.

Erregte Briefe wurden zwischen Filehne und Driesen, dann zwischen Posen bezw. Krakau und Berlin ausgetauscht. Den 10. März 1533 richtete Graf Lukas Gorka auch ein Schreiben voller Beschwerden an den Herzog Albrecht von Preussen, der darauf Doberitz mahnte, mit allen Mitteln auf eine Einigung hinzuarbeiten. Schliesslich kam man überein, durch eine besondere Kommission den Tatbestand untersuchen und die Grenze feststellen zu lassen. Sonntag, den 20. April 1533 erschienen an der strittigen Wiese von brandenburgischer Seite Kurt von Burgsdorf und der Doktor der Rechte Lorenz Schreck, von polnischer Seite Georg Latalski, ein Bruder des Posener Bischofs Johann Latalski, der Hauptmann von Meseritz Stanislaus Myszkowski, ein Halbbruder des Grafen Lukas Gorka, der Herr von Czarnikau und der von Bentschen, schliesslich auch noch der Hauptmann von Deutsch Krone Joachim Natzmer. Die Brandenburger behaupteten: „Das Fliess, Belew genant, helt die Grentz zwischen dem Hawsse Dryessen unnd dem Hawsse Vellen. Die von Dryessen, dessgleichen die von Belitz unnd andere Derffer haben sich bis anher von dem Fliessen an alles gebraucht mit Holtz, Zceydelheyten unnd anderm, desgleichen die Heuptleut der Jacht.“ Darum wenn Polen und Brandenburger, was verschiedentlich geschehen sei, an der Grenze verhandelt hätten, „seyn allezeit die Kennigischen uf jenseit der Brucke unnd die Merckischen uf dieser Seit plieben.“

Die Polen wollten aber das Fliess als Grenze nicht gelten lassen. Auf der brandenburgischen Seite der Belew wiesen sie auf einen Trümmerhaufen hin und behaupteten nach dem Bericht der märkischen Kommissare: „Uf demselbigen Ort were ein Kruck gestanden, der hette gen Polen gehert, und zeigten an ein Brief, 232 Jar alt, der besagte, das der Kennigk zu Polen solt ein Gabe gethan haben etzlicher Derffer unnd anders halben, unnd druckte der Brief auch etzliche polnische Wertter aus, welcher Werter eins sie uf dasselbig Ort zihen wollten, das es also hies, das doch nyemands von den unsern wissen kont, sondern sagten, es were ein Hammer do gestanden, der hett gen Dryessen gehert, unnd derselbig Hammermeister hette den Hammer bey der Belewschen Brucken auch gehabt und gehalten.“

Aufgefordert, die Grenze zu zeigen, „seindt die Polen also fort gezogen unnd über ein gut Viertel Wegs jns Land gezogen über den alten Gebrauch und ein Hauffen angezeigt, der die Grentz halhten solt, des wir gar nicht gestendigk, hette auch kein Gestalt eines Mahlhauffen. Sein aber folgigt fast einen

weiten Wegk gezogen unnd aber ein vermeinten Grentzhauffen gezeiget, den wir abermals dafür nicht angesehen. Do haben die Polen ein austultirten Brief von villen Plettern geweiiset, der mit bracht, das koe Majt zu Polen unnd die deutschen Herren, so vormals Dryssen jngehabt, als vor 98 Jaren sich der Grentz vertragen hetten, das von demselbigen Hauffen ferder die Grentz gehen solt auf ein Fliess und von dem Ausgange des Fliess wiederumb bis uf denselbigen Hauffen, welches jre Pawren der Gestalt betewren wollten. Auch zeigte der Brief an ein Nahmen eines Fliess, aber keiner von kurfürstlichen Vndertanen het sein Lebenlangk von demselbigen Orte oder Nahmen nicht geheret, waren auch jres Antzeigens nicht gestendig. Darzu ist nicht glauplich, das er achtunndneunzigk Jar alt sein solt.“

Man kam zu keiner Einigung. Selbst der Vorschlag Gorkas, den Herzog Albrecht von Preussen als Schiedsrichter anzurufen und durch ihn die Grenze bestimmen zu lassen, lehnten die brandenburgischen Kommissare mit dem Bemerken ab, dass ihre Instruktion hierüber nichts enthalte. Ein grosses Zerwürfnis schien zu entstehen. Deshalb kam der Kurprinz Joachim II. Hektor in den folgenden Tagen selbst nach Driesen, ging an das Fliess Belev, vernahm alte Leute und liess sich von ihnen die Grenze zeigen. Er musste den Kommissaren seines Vaters und dem Hauptmann Doberitz recht geben, schrieb auch in diesem Sinne Driesen, den 29. April an Herzog Albrecht von Preussen.

Diesem war der Grenzstreit und das Zerwürfnis zwischen seinem brandenburgischen Vetter und dem Grafen Gorka äusserst unangenehm. Seit dem Krakauer Frieden 1525, der das alte Ordensland in ein weltliches Herzogtum umgewandelt hatte, hatte er auf gute Beziehungen zu Polen gehalten, sie doppelt gepflegt, seitdem die Reichsacht über ihm schwebte. Jetzt plante er, durch ein Ehebündnis zwischen seinem brandenburgischen Vetter und der polnischen Königstochter Hedwig die Macht der Hohenzollern zu heben und seine eigene Stellung zu festigen, und nun drohte der leidige Grenzstreit alle seine Bemühungen zu durchkreuzen! In Posen wollte er auf einer Tagfahrt mit dem Kurprinzen, dem der König auf seinen Antrag bereits Wilna, den 21. April einen freien Geleitsbrief gewährt hatte, näher über diese zweite Verschwägerung der Hohenzollern mit den Jagellonen verhandeln; aber konnte er jetzt die Posener Zusammenkunft überhaupt noch aufrecht erhalten, konnte sie noch einen Gewinn bringen? Zum mindesten musste auf der Tagfahrt der Streit gütlich beigelegt werden. Als der Driesener Hauptmann ihn darum Anfang Juni in Königsberg besuchte und den Filehner Amtmann als schuldig am Grenzstreite bezeichnete, suchte der Herzog den Grafen Gorka für einen friedlichen Ausgleich zu

gewinnen, besonders auch seinen Groll gegen Doberitz zu beschwichtigen. Dann schrieb er unter dem 11. Juni an Gorka nach Posen: „jme als des Churfürsten Hauptmann je nit gepüren wil, etwas zuvorfangk Seiner Liebden von dem Amt uber so lang hergebrachten Geprauch und Possess zuentziehen lassen. Aber wie dem allen, wollen wir unbeschwerdt sein, so wir auf den Tag nach Posen kommen, solch jrrig Orth der Grentz zubesichtigen und dan meglichen Fleiss fürzuwenden, ob wir den Handel in der Gutte vertragen und beilegen möchten. Bitten, Eure Herrlichkeit wollen sich mitler Zeitt nachparlich und freundlich gegen Doberitz halten, wye wir nit zweiffeln wollen, er hinderumb thun und sich in allem ziemlichen, erlichen und möglichen E. H. zu dienen bevleissigen werde.“

Auf Bitte des Kurprinzen vom 15. Juni wurde die Posener Zusammenkunft von Johanni auf Laurentius (10. August) vertagt und dann überhaupt zu Gunsten einer Begegnung in Driesen, wo an Ort und Stelle über den Grenzstreit verhandelt werden konnte, aufgehoben. Am 9. September schrieb der Herzog dem Culmer Bischof:

„Des Zusammenkommens halben gen Posen wollen wir Eurer Liebden nit verhalten, dass unser junger Vetter Jochem die Ankunfft gen Posen abgeschrieben mit Anzeigung, das solchs seiner Liebden uff diesmal auss etlichen fürfallenden Vrsachen nit gelegen, versehen uns aber gentslich uff konfftigen Allerheyligentag zu Driesen mit seiner Liebden sammenzukommen.“

Mitte Oktober brach der Herzog von Königsberg nach Driesen auf¹⁾. Am 28. Oktober sehen wir ihn in Landeck (Kreis Schlochau), den 30. in Filehne²⁾. Hier erwartete ihn der

¹⁾ Den 16. Oktober schrieb Albrecht dem Doberitz, dass er Freitag, den 30. Oktober in Filehne eintreffen werde und, falls sein Brandenburger Vetter am Sonnabend noch nicht nach Driesen käme, ein oder zwei Tage in Filehne bleiben würde.

²⁾ Den 26. September schrieb Doberitz aus Driesen dem Herzoge Albrecht: „Des vereinigten Tages halben alher gen Driesen bin ich warlich hochlich erfreuet, wiewol E. F. G. nicht alzugut Lager hier haben werden. Doch acht ich, das E. F. G. nach Gelegenheit alhier sowol als an einem andern Ort liegen können. Und ist mein Bedenken, dass E. F. G. jren Wegk nicht wol bequemer, dann wie mein Schwager Andres Flaus berichten wird, nemen kann, und wenn E. F. G. von der Cron des negsten nach Vlehen gezogen wäre, so durfft E. F. G. nicht mehr dann eine Meil Wegs in die Mark ziehen. Ich wollt mich auch versehen, das E. F. G. den jungen Starosten von Posen zu Vlehen finden werden. Denn er mich unlängst vleissig nach E. F. G. gefragt, so will ich jme auch E. F. G. Ankunfft zu kurz zuschreiben.“ Den 29. Oktober schrieb Doberitz dem Herzog: „Es ist mir bericht, das der Woywod von Schlochau sich hat vernemen lassen, so E. F. G. dahin* keme, wollt er E. F. G. denselben Tag nicht weiter verziehen lassen. Wenn nuhn dem so gescheen, kunden E. F. G. nicht eher denn den Sonnabend zu Vlehen

junge Graf Andreas Gorka und geleitete ihn ehrerbietig nach seinem Schloss. Zwei Tage blieb er des Grafen Gast, der erste Hohenzoller, der in Filehne Herberge nahm. Am Vormittage des 1. November ritt er mit seinem Gefolge nach Driesen. Auf die Verhandlungen, die hier gepflogen wurden, können wir im einzelnen nicht eingehen. Nur bemerken will ich, dass der Kurprinz Joachim, der schon den 23. September, als er dem Herzog einen Geleitsbrief sandte¹⁾, nach der Mitgift und äusseren Erscheinung der polnischen Prinzessin Hedwig sich erkundigt und um ihr Bild gebeten hatte, sich in Driesen bereit erklärte, um die Tochter König Sigismunds I. anzuhalten²⁾. Zur Beilegung des Grenzstreites wurde eine Vereinbarung getroffen, deren Bestimmungen uns jedoch nicht bekannt sind. Bis zum 5. November blieb der Herzog beim Kurprinzen Joachim, dann reiste er über Filehne, wo er wieder des Grafen Gorka Gast war, nach Königsberg zurück.

Der Grenzstreit war beigelegt. Doch schon nach kurzer Zeit lebte er wieder auf und wurde im Jahre 1570 sogar so heftig, dass man eine Zeitlang selbst an einen kriegerischen Austrag des Zwistes dachte. Schon war 1570 an zwei Wojewodschaften der Befehl ergangen, sich zu rüsten, als ein friedlicher Vergleich sich noch ermöglichen liess. Es war damals der Markgraf Hans von Küstrin, der mit Andreas Gorka, dem Jüngeren, zusammenstiess.

Auch sonst waren die Beziehungen zwischen Berlin und Krakau keineswegs immer die besten. Den 7. Januar 1538 schreibt Herzog Albrecht: „Dass der Churfürst zu Brandenburg seyne Botschafft bej kor Majt gehapt, aber die alte Konigin nicht besuchen oder ansprechen lassen, jst uns solchs nicht lieb. Wir achten aber, das unser Vetter vielleicht das welsch Geprenge

einkommen. Auch hab ich meinem gnedigen jungen Hern zugeschrieben, das E. F. G. nicht eher denn Sontag alhie zu Driessen ankommen mege. So nuhn E. F. G. den Freittag zu Viehen kommen wurde, durfft E. F. G. doch nicht mehr denn den Sonnabend daselbst verziehen. So hetten sich dieselbe E. F. G. den Sontag desto eher von da zu erheben, denn es sind drei gross Meil Wegs und lange und böse Temme.“

¹⁾ Neustettin, den 29. Oktober schreibt Zabel von dem Walde dem Herzoge Albrecht, dass er einen Geleitsbrief für ihn vom Herzoge Barnim von Stettin noch nicht erhalten habe.

²⁾ Halle, den 24. Dezember bittet Joachim den Herzog, dafür zu sorgen, dass die Tochter des Königs deutsch lerne. Im Februar 1536 sehen wir auch Albrecht an dem königlichen Hofe in Wilna. Posen, den 20. Januar 1535 dankt Andreas Gorka dem Herzog für Mitteilung der Antwort des Königs Sigismund auf die vom Herzog mit dem Markgrafen Joachim zu Driesen getroffene Vereinbarung. Posen, den 11. Februar 1536 schickt Lukas Gorka die ihm von Joachim I. zur Weiterbeförderung zugestellten Briefe nach Königsberg.

schwerlich übers Hertz pringen khonne, wiewol wir vil lieber gesehenn, das es gescheen. Denn jhe einem guthe Worte nicht schaden khonnen¹⁾.“

Als im Juni 1540 Lukas Gorka, jetzt Bischof von Leslau nach Berlin kam, um die Kurfürstin Hedwig über den Anschluss ihres Gatten an die Reformation zu beruhigen, fand er natürlich die freundlichste Aufnahme. Sein Begleiter Nickel Nipschitz berichtet nach seiner Rückkehr unter dem 1. Juli 1540 aus Posen²⁾: „Es haben ihre churfürstliche Durchlaucht in Warheit dem Herrn Bischoff sovil Reuerenz erzeigt, ob schon die ko^e Majt selbst dagewest, het ich nicht gewust, was ihre churf. D. hetten mehr thun soln. Es haben sich in gantzer Warheit ihre D. nicht allein churfürstlich, sunder keniglich gegen uns erzeigt.“ Aber um so gespannter war das Verhältnis zwischen dem Hauptmann Andreas Gorka und dem Bruder des Kurfürsten, Hans von Küstrin. Dieser hatte eben 150 Ochsen, die Gorka gehörten, konfiszieren lassen, und Nipschitz war Zeuge des tiefen Grolls und der starken Erbitterung, die an dem Gorkaschen Hofe wider diesen Hohenzoller herrschte. Er berichtete gleichfalls unter dem 1. Juli 1540 dem Herzog Albrecht davon, der dann bekümmert nach Posen³⁾ zurückschrieb:

„Was den schedlichen Widderwillen und Bittrigkeit zwischen unserm Vettern Hansen und dem Haus von Posen und Gorka betrifft, ist uns solchs zuvernemen nit lieb, wollen aber nit zweyffeln, der Churfürst werde die Sachen, weyll es umb ein wenig zu thun, zu Weyterung nicht kommen lassen, jhn Bedenken, das die Herrn von Posen dem churfürstlichen Hause Brandenburgk wol dienen khennen, welches sie auch bissher gethan. Wie hinwiderumb nit weniger zu erwegen und damit Frid und Rhue erialten, so wollten wir uns, so vil an uns und so fern es auch jemanden zugefallen wer, wir auch des verstendigt würden, gern jhnn solchen Handell einlassen und dasjenige, wass zu Frid, Rhue und Einigkeyt raichen mocht, freuntlich und gut-

¹⁾ In diesem an Nickel Nipschitz gerichteten Briefe lesen wir weiter: „Das sich auch die ersame Weissheit zu Krokhaw undter einander umb die Meuler geschlagen, derwegen ko^e Moyt billich die Scherpfie der Klingen gehenn liess, sie aber, weil sie reich, Zufluss zu der Nodthelfierin haben, wollest uns, wie es zugangen und auss wes Vrsachen solches gescheen, zuerkennen geben.“ Worauf bezieht sich dieses?

²⁾ Nipschitz brachte damals als erster die Nachricht von Landgraf Philipps Doppelhehe nach Posen. „Es gehen seltsame Reden, als sollt der Landgraff von Hessen noch ein Weyb zu dem vorigen genommen haben. Der Churfürst von Sachsen und Herzog Heinrich von Braunschweigk schimpfen, schelten und lestern eynander, das man nu ebene Büchlein darvon gedruckt, wens zwey Weyber uffien Obstmarckt weren.“

³⁾ Nipschitz blieb bis zum Gallustage (16. Oktober) in Posen.

willig verfürdern helfen. Wir wollen aber verhoffen, dass es ihn guten hingelegt und vertragen, auch die von Posen die Sach ebensowenig dohin werden bringen lassen, das durch ein solch klein Funkelein ein grosses Feuer angezündett, als das unser Vetter Hans sich dieser geringen Sachen halben ihn solchen Widerwillen mit dem Nachparrn einlegen solt.*

Durch neue Zwischenfälle genährt, zog sich dieser Streit zwischen Gorka und dem Markgrafen Johann bis in das Jahr 1542 hin. In Verbindung mit dem Kurfürsten Joachim wollte Herzog Albrecht in diesem Jahre eine Versöhnungsaktion einleiten, da übernahm der Kurfürst das Kommando im Türkenkriege und ging nach Ungarn. Den 6. Juni dieses Jahres setzte der Herzog Albrecht den Grafen Gorka hiervon in Kenntnis und fragte, ob es ihm genehm wäre, wenn er mit seinem Schwager, dem Herzog Friedrich von Liegnitz, die Versöhnungsaktion betriebe. Vom 18. Juli ist Gorkas Antwort aus Kurnik datiert. Er habe keine persönliche oder private Feindschaft gegen den Markgrafen. Wo er ihm entgegen getreten sei, habe er es als Beamter im Dienste des Königs getan. Dieser müsste entscheiden. Übrigens wäre bereits geplant, durch brandenburgische und polnische Kommissare die ganze Grenze bereisen, festlegen und beschreiben zu lassen. Schliesslich wurden die Streitigkeiten auf dem Posener Fürstentage November 1543 ausgeglichen.

Literarische Mitteilungen.

W. Bickerich, Raphael V. Leszczynski. Aus Lissas Vergangenheit, Quellen und Forschungen zur Geschichte Lissas, hrsg. v. W. Bickerich. Heft 1. Lissa i. P. Oskar Eulitz' Verlag. 8^o. 27 S. M. 0,40.

G. Smend, Evangelisches Schulwesen in Lissa. Ein Beitrag zur Entwicklung der Volksschule in der Provinz Posen. Ebd. Heft 2. 82 S. M. 0,80.

Eine neue Sammlung von historischen Publikationen und Aufsätzen beginnt zur Förderung unserer Provinzialgeschichtsforschung zu erscheinen. Wenn ihr auch kein Geleitwort mit auf den Weg gegeben worden ist, so können wir doch schon aus diesen beiden ersten Heften ersehen, was sie bringen und fördern will: diese Büchelchen sollen einem weiteren Kreise Lissas Geschichte bekannt machen, sollen bei einem jeden einziehen, der für die Vergangenheit seiner engeren Heimat Sinn hat; aber mit der Geschichte des grosspolnischen Landes ist auch die Geschichte der Stadt, die einen Comenius zu ihren Bürgern zählte,

eng verknüpft. Lissas Bedeutung beruhte vor allem auf seiner Stellung zu den protestantischen Bekenntnissen und Richtungen, und so wird auch diese Sammlung hauptsächlich, wenn auch nicht ausschliesslich, der polnischen Reformationsgeschichte zu gute kommen. Da diese Bücher für das ganze Volk bestimmt sind, so sollen auch nicht die Quellen, soweit es sich nicht um solche in deutscher Sprache handelt, im Originaltext wiedergegeben werden. Daher ist auch nicht mit Anmerkungen, die der Erklärung fremdsprachlicher oder ungewöhnlicher Ausdrücke dienen, gespart worden. Auch der Preis ist angemessen niedrig, und so möchten wir den Heften weite Verbreitung wünschen.

Das erste Heft bringt zwei Reden auf den Tod des Erbgrafen von Lissa, Raphaels V. Die erste lateinische von Martin Opitz verfasste wird vollständig und zwar in Übersetzung wiedergegeben. Die zweite hielt Comenius am Begräbnistage des Grafen in der Lissaer Pfarrkirche; sie wird nur im Auszuge mitgeteilt. Beide Reden ergänzen sich recht gut zu einem Gesamtbilde des Verblichenen und erschienen noch in Leszczyńskis Todesjahre 1636 im Druck.

Trotzdem dürfte wohl die Geschichte des evangelischen Schulwesens einen grösseren Leserkreis finden. Es handelt sich hier um die Entwicklung der lutherischen Schule, deren Ursprung noch in die letzten Jahre Raphaels V. reicht. Allerdings waren die Anfänge recht bescheiden, da Erbherr wie reformierte Gemeinde in Schulsachen den 1628 aus Guhrau eingewanderten Lutheranern nur ungerne geringfügige Rechte zugestehen wollten. Erst nach der Zerstörung Lissas wurde 1659 der lutherischen Gemeinde von Boleslaw Leszczyński gestattet, eine selbständige Schule zu begründen, und die Lutheraner liessen es sich angelegen sein, diese zur Blüte zu bringen. Es war eine Lateinschule, wie sie damals in allen grösseren Städten bestanden, kein Gymnasium, und auch als es sich darum handelte, ein lutherisches Provinzialgymnasium zu begründen, erhob man nicht die gute Lissaer Schule dazu, sicherlich auch weil man die Konkurrenz des dortigen reformierten Gymnasiums befürchtete. Als Lissa 1793 preussisch wurde, war schon ein Verfall der lutherischen Schule eingetreten, und auch die Oberbehörde wandte ihr ihre Gunst nicht zu, da sie eine Vereinigung der lutherischen und reformierten Schule erstrebte. Als sie 1821 dieses Ziel erreichte, machte die lutherische Gemeinde, die trotz der eingetretenen Union ihre Kinder unverkürzt im lutherischen Glauben unterrichtet wissen wollte, die Absichten der Regierung illusorisch, indem sie nun ihrerseits eine neue Bürgerschule schuf; doch da eine Zusammenfassung des zersplitterten Schulwesens sich als immer notwendiger herausstellte, erhielt diese 1833 auf Anregung

der lutherischen Gemeinde selbst den Charakter einer evangelischen Kommunalsschule. Aber auch sie war noch keine Volksschule, und eine solche tat hier bitter not, denn um diese hatten sich die Gemeinden nie gekümmert, und so waren allenthalben Winkelschulen emporgeblüht, die auch noch nicht ganz eingingen, als 1838 die Regierung sie in aller Form aufgehoben hatte. Es entstanden konfessionelle Volksschulen, die städtischen Behörden suchten in den 70 Jahren Simultanschulen einzuführen, doch wurde dieser Plan von den Kirchengemeinden zum Scheitern gebracht.

A. Kunkel.

Th. Schiemann, Geschichte Russlands unter Kaiser Nicolaus I. Band III. Berlin, Georg Reimer 1913. VIII u. 516 S. 14 Mk.

Band I (1904) des vorliegenden Werkes war Kaiser Alexander I. und den Ergebnissen seiner Lebensarbeit gewidmet, Band II (1908) behandelte die Geschichte Russlands von 1825 bis 1830, der III. umfasst das Jahrzehnt von der Juli-Revolution bis 1840, d. h. der Zeit, da Nicolai sich vor allem als fanatischer Vorkämpfer des Legitimus und unversöhnlicher Hasser der Juli-Revolution und ihrer Folgen betätigte, aber mit seinen aggressiven Tendenzen bei Österreich, mehr noch in Berlin auf Widerstand stiess. Nach der Niederwerfung der polnischen Revolution von 1830, die einen gründlichen Wandel der russischen Polenpolitik im Gefolge hatte, verstärkte sich Nicolais Bedürfnis nach einem festen Zusammenschluss der drei Ostmächte gegen die Revolution. Trotz wachsender Zurückhaltung Preussens kam es bei dem Entgegenkommen Österreichs zu den Verabredungen von Schwedt und Münchengraetz (1833), die im Lager von Kalisch und in Teplitz (1835) erneuert und verstärkt wurden und eine wechselseitige Garantie der polnischen Provinzen und Überwachung der revolutionären Bewegung zum Gegenstand hatten.

Neben diesen und den eingehend geschilderten polnischen Angelegenheiten sind die wichtigsten Probleme der russischen Politik von 1830/40, die zugleich mit der Politik Nicolais gegen die Westmächte eng verknüpft sind, die Anfänge der russischen Ausbreitung in Asien und die Stellungnahme zu den Dingen im nahen Orient; hier hatte Nicolai erhebliche Erfolge zu verzeichnen. Das Eingreifen in den ersten Krieg der Pforte mit Mehemed Ali von Ägypten brachte ihm im Verträge von Hunkiar-Iskelessi (5./VII. 1833) das Recht, die Dardanellensperre für fremde Kriegsschiffe vom Sultan zu fordern, was zugleich ein Symptom des russisch-englischen Gegensatzes war, der bald darauf auch in Afghanistan und Persien hervortrat. Im Gegensatz zu England begann auch Russlands Stellung zur Orientkrise von 1839, aber Nicolais Hass gegen Louis Philippe führte schliesslich unter entscheidender

Mitwirkung Preussens in dem Vertrage vom 15./VII. 1840 zu der freilich nur vorübergehenden Trennung der Westmächte, die ein zweifelloser Triumph Nicolais war, aber für Deutschland die bekannte Kriegsgefahr an der Rheingrenze heraufbeschwor.

Bei Sch.'s gründlicher Quellenkenntnis und seiner Beherrschung auch der entlegensten russischen und polnischen Literatur bedeutet zweifellos auch der vorliegende Band eine erhebliche Bereicherung unserer Kenntnisse, aber man bedauert, dass die Lektüre von Sch.'s Büchern, nicht zuletzt wegen der allzu zahlreichen Zitate aus diplomatischen Depeschen und Denkschriften, nicht immer eine reine Freude ist, und noch mehr, dass Sch., als Typus eines diplomatischen Historikers alter Schule, die Ideengeschichte und die innerpolitische Entwicklung viel zu wenig berücksichtigt. Ein erfreuliches Bild ist hier freilich nicht zu entwerfen. Mit Brutalität wurde Nicolais Programm: Selbstherrlichkeit, Rechtgläubigkeit, Volkstümlichkeit, d. h. Russifizierung, von einer drakonischen Polizei, dem allmächtigen Militarismus, und einer blind ergebenen, aber darum nicht minder korrupten Bürokratie durchgeführt, und vor allem ein hermetischer Abschluss gegen den Westen und seine „vergiftenden Ideen“ versucht. In einer seltsamen Mischung von Harun al Raschid und Potemkin hat Nicolai selbst seinen inneren „Reformen“ gegenübergestanden.

A. Herrmann.

P. Wentzke, Justus Gruner der Begründer der preussischen Herrschaft im Bergischen Lande. Heidelberg, C. Winters Buchhandlung. 1913. VIII u. 68 S. 1,90 Mk.

Der Held dieser vortrefflichen biographischen Skizze, der hier vornehmlich in seiner energischen und erfolgreichen Arbeit als Organisator des Bergischen Landes nach der Schlacht bei Leipzig und als einer der entschiedensten Vorkämpfer einer Einigung Deutschlands unter preussischer Führung behandelt wird, hat in den polnischen Landesteilen Preussens seine Laufbahn begonnen. Länger als 6 Jahre widmete er von 1800 ab seine Kraft, zuletzt als Direktor an der Kriegs- und Domänenkammer in Posen, der Sache der Ostmark, damals, als der altpreussische Staat sich an der unlösbaren Aufgabe abmühte, mit den unzulänglichen Mitteln der eingerosteten altpreussischen Verwaltungsordnung den Riesenbrocken der letzten polnischen Teilungen zu verdauen. Wichtiger als seine positive Arbeit, obwohl diese jahrelang im besonderen der Werbung von Ansiedlern gewidmet war, sind denn auch die 1907 von Schottmüller in den Sonderveröffentlichungen der Hist. Ges. für die Provinz Posen IV. Heft herausgegebenen Denkschriften, die Gruner 1807 über die künftige Verwaltung und Organisierung der eben an Napoleon verlorenen Provinzen niederschrieb und die seinem politischen Scharfblick

und seinen organisatorischen Gaben das glänzendste Zeugnis ausstellten. Gruners prophetische Äusserung: „Die Massregeln, welche jetzt wegen Südpreußens genommen werden, sind entscheidend“, wurde in der Ära Radziwill nach 1815 leider nicht beachtet, aber im Wirken des Oberpräsidenten Flottwell und in der durch Bismarck eingeleiteten energischen Ostmarkenpolitik fanden Gruners Vorschläge bis in die Einzelheiten hinein ihre Rechtfertigung.

A. Herrmann.

Th. Krausbauer, Auch ein Heimatbuch. Verlag von Julius Klinkhardt in Leipzig 1914.

Der Verfasser schildert auf 164 Seiten das Leben und Treiben derjenigen Vögel, die zur Belebung unserer Heimat besonders beitragen und die der uns umgebenden Natur ihr eigenartiges Gepräge geben, wie z. B. Zaunkönig, Rotkehlchen, Stieglitz, Pirol, Meisen, Goldhähnchen, Schwalben, Wiedehopf u. a. Im ganzen umfasst das Buch 19 Abhandlungen und Schilderungen der Lebensweise entweder einzelner Vogelarten oder ganzer Vogelgruppen.

Das Buch konnte nur jemand schreiben, der in und mit der Natur gelebt und sie ein Menschenleben lang aufs liebevollste beobachtet hat. Man merkt es jeder Zeile an, dass der Verfasser zu den Vögeln, deren Lebensgewohnheiten und Benehmen er darstellt, ein persönliches Verhältnis gewonnen hat. Deshalb erhoffe ich für junge und alte Leser aus der Lektüre des Buches den Gewinn, dass sie sich dadurch anregen lassen, die Geschöpfe, die uns umgeben, insbesondere unsere Vogelwelt, mit derselben Liebe und Hingebung zu beobachten. Ganz ausgezeichnet hat mir die Schilderung des Krähendorfes, der Lachmöwenkolonie im Schlowitzer See und die Abhandlung „Das Frühlingssingen im Walde“ gefallen; letztere liest sich in ihrer schwungvollen und gemühtiefen Darstellung wie ein Hohes Lied auf den Frühling.

Leider stören die vielen Setz- und Druckfehler etwas. Das Buch müsste deshalb bei einer Neuauflage einer sorgfältigen Durchsicht unterzogen werden. An das Ende von S. 69 z. B. hat sich die Schlusszeile von S. 70 verirrt. Auch besondere mundartliche Wendungen aus der Heimat des Verfassers machen sich geltend und klingen dem Ostmarkdeutschen etwas fremdartig, z. B. heisst es S. 135: „ich hab es auch keinen (Blutfinken) wieder gesehen“. Gern sähe ich auch das öfter wiederkehrende Fremdwort *habit* beseitigt. Endlich möchte ich noch darauf aufmerksam machen, dass Wiederholungen in dem Buche vorkommen, insofern als der Verfasser von gewissen Beobachtungen zweimal berichtet, z. B. von den zu zweien jagenden Falken, den Spechten, die im Ameisenhaufen nach Nahrung suchen, den Ziegenmelkern usw. Dazu veranlasste den Verfasser wohl die Anlage des Buches,

das sich aus Einzelbildern und Gruppenbildern von Vögeln zusammensetzt, und der Vollständigkeit wegen wird manchmal das an einer Gruppe Beobachtete nochmals bei dem Einzelbilde festgestellt. Doch sind das alles nur Kleinigkeiten, die den grossen Vorzügen des Buches gegenüber nicht wesentlich ins Gewicht fallen.

Zum Schluss möchte ich auf ein paar sachliche Meinungsverschiedenheiten, die zwischen dem Verfasser und mir herrschen, zu sprechen kommen. Der Sperber (S. 130) „rüttelt“ meines Wissens nicht, das tut der Turm- oder Rüttelfalk. — Die Würger (S. 68) haben nicht bloss den Schnabel, sondern auch die Fänge eines Raubvogels und brauchen sie, wenn sie z. B. eine Maus oder einen jungen Vogel schlagen. Auch kann man an im Käfig gehaltenen Würgern sehen, wie sie gleich einem Raubvogel mit dem Fang die Beute zum Schnabel führen, und dass die Klaue ihnen die Dienste einer „Hand“ verrichten hilft. — Der üble Geruch junger und alter Wiedehopfe soll nach der landläufigen Ansicht, die auch der Verfasser teilt, von der Unsauberkeit im Neste dieses Vogels herrühren. Ich bezweifle das; denn ich habe mehr als einmal alte auf dem Nest gefangene Wiedehopfe, aber auch Nestjunge, in der Hand gehabt und mich davon überzeugt, dass der Geruch, der den Vögeln anhaftet, nicht der Geruch von faulenden Neststoffen und Unrat, sondern der Geruch des wilden Knoblauchs ist. Alte Vögel riechen übrigens stärker als junge und auch dann schon, wenn sie noch auf den Eiern brüten; am Gefieder der stark „duftenden“ alten Wiedehopfe haftet niemals auch nur die geringste Unsauberkeit, und nicht alle alten Wiedehopfe oder Nestjunge haben den Geruch in demselben Masse. Ich bin deshalb der Ansicht, dass der unangenehme Geruch der Wiedehopfe zur Nistzeit vom wilden Knoblauch herrührt, mit dem wahrscheinlich die Alten die Brut, wenn auch nur zu einem Teil und nicht überall in demselben Masse, füttern. Magenuntersuchungen habe ich allerdings noch nicht vorgenommen, weil mir das Töten der farbenprächtigen und bereits bei uns ziemlich selten gewordenen Vögel selbst zu einem wissenschaftlichen Zweck unmöglich war.

E. Will.

Nachrichten.

Münzfund von Chwalim. Am 14. Januar 1914 fand der Landwirt Johann Kliehm zu Chwalim¹⁾ beim Abbruch seines

¹⁾ Kreis Bomst vom Ostufer der Obra, welche hier die Grenze gegen Schlesien bildet.

alten Backofens mitten auf seinem Hofe einen irdenen Topf mit Silbermünzen, von denen mir folgende 173 Stück vorgelegen haben: I. $\frac{1}{6}$ Taler (4 gute Groschen) 91 Stück: 1. Anhalt Bernburg von Victor Friedrich: A. 1754 Hs. Brustbild rechts Rs. ohne Münzzeichen mit * L * M * (Landmünze) 4; B. 1758 a) wie zu A: 6, und b) wie zu a, aber geharn. Brustbild und * unter Jahreszahl 1; c) Rs. wie zu A, aber Hs. mit Monogramm V. F.: 1 (v. S. 1837¹⁾) d) ohne L M, α . sonst wie a: 2, β . mit geharn. Brustbild und „Reichs“ Thaler 1 (v. S. 1837) e) wie d α , aber mit Münzzeichen B; α) mit kleiner Jahreszahl 6 (v. S. 1837); β) mit grosser Jahreszahl 17; C. 1760 wie A: 2 (v. S. 1837). 2. Brandenburg Bayreuth von Friedrich a) 1758 mit Monogramm F. M. B. C. (Culmbach) 1; b) 1759 mit geharn. Brustbild 1. 3. Brandenburg Ansbach von Christian Friedrich Carl Alexander 1757 a) mit geharn. Brustbild 1; b) mit Monogramm C. F. A. für Onolzbach 1. 4. Mecklenburg Schwerin von Christian Ludwig II. mit geharn. Brustbild 1754: 14 (v. S. 1839). 5. Mecklenburg Strelitz von Adolph Friedrich IV. 1754: 1, 1757: 2, 1758: 5, 1759: 6, 1760: 1, sämtlich mit Monogramm A. F. (v. S. 1840). 6. Schwedisch Pommern von Adolf Friedrich²⁾ a) mit Monogramm A. F. R. 1759: 9, b) mit Brustbild und Münzzeichen α) O. H. K.: 5, β) ICS: 1, γ) F: 1. 7. Sachsen Hildburghausen 1758 von Ernst Friedrich Carl mit Monogramm E. F. C.: 1. 8. Chur-Trier 1757 von Johann Philipp mit Monogramm C. J. P.: 1. II. Tympfe (18 gr.) 48 Stück von August III. von 1754⁴⁾ für Polen mit Münzmeisterzeichen E. C. (Ernst Croll zu Leipzig) vergl. v. S. 1817 ff. III. 8 gute Groschen ($\frac{1}{3}$ Taler) 33 Stück. 1. von August III für Polen von 1753³⁾, a) mit E. C.: 27, b) ohne Münzmeisterzeichen 5 (v. S. 1763 ff); 2. Anhalt Bernburg wie I 1 mit Münzzeichen B 1758: 1 (v. S. 1836). IV. Beigemengt war 1 Guldentimpf Johann Casimirs von Polen von 1665. — Die Stücke I—III sind von schlechtem Feingehalt, sogen. Kriegsgeld; die Polen II—III, 1 und ein Teil der Stücke von Anhalt Bernburg I 1 und III, 2 sind während der Zeit der preussischen Occupation in Dresden (II und III) bzw. in Leipzig geschlagen und stellen sogen. Ephraimiten dar. Die übrigen Stücke aber zeigen, dass auch andere Landesherren sich die Kriegsnot und Münzverschlechterung zu Nutze gemacht haben. Zur Illustration der Münzverschlechterung diene folgendes: Vor dem Kriege galt der sogen. Graumannsche Fuss, wonach 14 Reichstaler⁴⁾ aus der feinen kölnischen Mark zu 16 Lot geschlagen

¹⁾ Freiherr v. Schrötter in Acta borussica, Münzwesen, beschreibender Teil, Heft II Berlin 1904.

²⁾ Nur die Stücke 6a sind als 4 gute Groschen bezeichnet.

³⁾ Es wurde mit den alten Stempeln 1754 C bez. zu III: 1753 geprägt, dann aber sind auch neue Stempel mit den neuen Jahreszahlen hergestellt.

⁴⁾ so auch die deutschen Vereinstaler 1823—1856.

wurden. Während des Krieges (1756—63) aber wurde das Geld immer schlechter, und die Bernburger $\frac{1}{6}$ Taler z. B. wurden zuletzt nach dem 48 Talerfuss, in Hildburghausen sogar nach dem 51 Talerfuss ausgebracht. Die Stralsunder Sechstel von 1761 schwanken zwischen einem Fuss von 37 Talern 8 Groschen und 42 Talern 19 Groschen $8\frac{1}{2}$ Pfennig.¹⁾ H. Balszus.

Polonica in Spanien. Julián Paz, Catálogo II. Secretaria de Estado. (Capitulaciones con la Casa de Austria y Papeles de las Negociaciones de Alemania, Sajonia, Polonia, Prusia y Hamburgo.) 1493—1796. (Repertorium der auf Österreich, das deutsche Reich, Sachsen, Polen, Preussen und Hamburg bezüglichen Dokumente aus der Abteilung „Staatssekretariat“ des Generalarchivs zu Simancas) im Archiv für österreichische Geschichte, 103. Band (Wien 1913), 163—432, dazu S. *1—*78 Register. Dieses in spanischer Sprache veröffentlichte Repertorium des Direktors des Generalarchivs zu Simancas enthält die Consultas (Protokolle der Kanzlei des Staatsrates), die Cartas (Gesandtschaftsberichte), die Despachos (Antworten und Instruktionen der Regierung) und andere Akten und Briefe, welche auch für die Geschichte Polens vom 16. bis 18. Jahrhundert von hohem Wert sind. W. Dersch.

¹⁾ vgl. hierüber Frh. v. Schrötter, Das preuss. Münzwesen im 18. Jahrh. in Acta borussica Bd. III Berlin 1910.



Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft.

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 8. Dezember 1914, abends $8\frac{1}{2}$ Uhr im Thomasbräu, Berliner Strasse 10

Monatssitzung.

Tagesordnung: Herr Domherr Weimann: Die Statusberichte der Posener Bischöfe.

Redaktion: Dr. R. Prümers, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. — Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.